



© Collection Raymond Brausch

Die erste Mannschaft anfangs der zwanziger Jahre

## Welche Zukunft für die Berufsfeuerwehr der Stadt Luxemburg?

Oder vielleicht sollte man sich eher fragen: Welche Zukunft für das Feuerlösch- und Rettungswesen in Luxemburg? Wer eine Antwort auf diese Frage erhalten möchte, kommt nicht darum herum, einen Blick in die Vergangenheit zu riskieren.

Seit ihrer Gründung im Jahre 1921 war die hauptstädtische Berufsfeuerwehr immer eine treibende Kraft zur Qualitätssteigerung des Feuerlöschwesens und des Rettungswesens in ganz Luxemburg.

Mit dem Antreten der ersten neun Berufsfeuerwehrmänner wurde hier zu Lande die Aufgabe der Brandbekämpfung, die bis dahin exklusiv auf Freiwilligkeit beruhte, in den Stand eines Full-Time-Jobs erhoben. Zwar lag in jener Pionierzeit noch die Hauptlast der Einsätze auf den zahlreichen freiwilligen „Kadette von der Sprätz“ der Stadt, doch durch die permanente Verfügbarkeit und das schnelle Eingreifen der hauptamtlichen Truppe konnte meist das Schlimmste verhindert werden. Doch nicht nur im Einsatz sollte sich schnell zeigen, dass eine hauptamtliche Feuerwehr zahlreiche Vorteile bringt. Von nun an konnte man sich systematischer der Wartung des Materials widmen, da manche Einsätze vorher vor allem zum Debakel durch mangelhaft funktionierende Einsatzgeräte geworden waren. Auch das nötige Know-how konnte jetzt methodisch und gründlich an den Mann gebracht werden, obwohl der ganze Unterricht selbstverständlich noch nicht so komplex und umfangreich wie heute war. Was sowohl für die hauptamtlichen als auch für die freiwilligen Feuerwehrleute der Hauptstadt galt.





imedia

2009

Und nicht nur der Stadt. Denn unter den Kommandanten Mathias Wiwinius und Aloyse Lickes wurden in der Nachkriegszeit auch viele Impulse an sämtliche freiwilligen Feuerwehrleute des Landes weitergegeben. Insbesondere Aloyse Lickes, der eine mehrmonatige Ausbildung in Deutschland, Frankreich und in der Schweiz genossen hatte, brachte zuerst die Berufsfeuerwehr material- und ausbildungsmäßig auf Vordermann, und er hat auch sehr viel zur Vermittlung dieses Wissens an der damals jungen Landesfeuerwehrschule beigetragen. Er war es auch, der erstmals den Begriff des vorbeugenden Brandschutzes in Luxemburg thematisierte. Außer in der Okkupationszeit, in der die Besatzer auch Vorschriften in dieser Richtung erlassen hatten, hatte man sich in Luxemburg nie systematisch mit diesem Thema auseinandergesetzt. Anfangs der sechziger Jahre konnte sich Kommandant Lickes, zumindest für die größeren Neubauten, mit seinen Forderungen nach Prävention mehr oder weniger durchsetzen. Später, etwa Mitte der siebziger Jahre, wurde dann unter seinem Stellvertreter Valentin Dahm der vorbeugende Brandschutz definitiv für sämtliche Neubauten, ausgenommen Einfamilienhäuser, zur Vorschrift. Aber noch bis in die achtziger Jahre gab es Betriebe, die sich in Randgemeinden ansiedelten, weil sie die Mehrkosten für derartige Maßnahmen in der Hauptstadt einsparen wollten. Heute ist der vorbeugende Brandschutz landesweit längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Anfang der sechziger Jahre war die Berufsfeuerwehr die einzige öffentlich-rechtlich organisierte Struktur, die den Transport von Kranken und Verletzten organisierte



© Collection Raymond Brausch

## Rettungswesen

Ein anderes Aufgabengebiet, das heute die Mehrzahl der Einsätze der Berufsfeuerwehr erfordert, ist der Rettungsdienst. Auch auf diesem Gebiet hatte die Berufsfeuerwehr bereits in den zwanziger Jahren wahre Pionierarbeit geleistet. Bis zur Umgestaltung des Zivilschutzes (*Protection Civile*) Anfang der sechziger Jahre, in die Form, wie wir ihn heute kennen, war die Berufsfeuerwehr die einzige öffentlich-rechtlich organisierte Struktur, die den Transport von Kranken und Verletzten organisierte. Ältere Kollegen, die heute längst im Ruhestand sind, wissen noch zu berichten, dass sie manchmal bis ins Ösling ausrücken mussten. Bei den Distanzen und den Straßenverhältnissen der damaligen Zeit müssen solche Transporte nicht immer eine Vergnügungsfahrt gewesen sein, weder für den Patienten noch für die Besatzung. Denn bis 1985 beschränkte sich der Transport von Kranken und Verletzten nach dem Prinzip „scoop and go“, hauptsächlich auf den schnellen Abtransport ins diensttuende Krankenhaus. Zwischen gut oder schlecht ausgebildeten, zwischen berufsmäßig oder freiwillig eingesetzten Sanitätern bestand eigentlich kein sehr großer Unterschied. Die Möglichkeiten und Befugnisse waren für alle Beteiligten sehr bescheiden. Als freiwilliger „Secouriste“ des Roten Kreuzes von 1975 bis 1984 kann ich dies heute aus eigener Erfahrung so rundheraus sagen, ohne jemanden damit verletzen zu wollen. Zu Zeiten, da in unserem Nachbarland Deutschland, zumindest in den größeren Städten, schon ein gut funktionierendes Notarztsystem bestand, musste Luxemburg sich noch mit eher archaischen Zuständen bescheiden.



## Pionierarbeit

Ende der siebziger und anfangs der achtziger Jahre starteten einige Berufsfeuerwehrleute einen informellen – man könnte fast sagen: einen geheimen – Versuch mit dem Ziel, ein so genanntes Notarzt-system aufzubauen. Zusammen mit einigen Ärzten aus der hauptstädtischen *Clinique Sainte Elisabeth* wurde der damalige Kommandowagen des Dienstchefs während der Wochenenden und der Nachtschichten umgerüstet, um bei Bedarf, vor allem auf Nachfrage des eingesetzten Krankenwagens, mit einem Arzt und eventuell einem Krankenpfleger nachbeordert zu werden. Ob Chirurg, Internist oder Anästhesist, die Spezialisierung des Arztes spielte keine Rolle. Hauptsache, es war jemand vor Ort, der mehr machen konnte als die normalen Ambulanciers.

1982 wurden dann einige Sanitäter beim Kommandanten vorstellig. Aloyse Lickes pflegte später oft aus dieser Unterredung zu zitieren: „*Chef, eis stierwen all Dag Leit ënnert den Hänn, déi nët miss-te stierwen, wa mer e System hätten wéi an Däitschland mat engem Dokter a mat deenen entspreichend ausgerüsten Ambulanzen.*“ Lickes, der, wenn er sich bis festgebissen hatte, nicht mehr losließ, war von

der Idee angetan und schaffte es auch ziemlich schnell, den hauptstädtischen Schöffenrat zu überzeugen. Im September 1984 wurden die ersten, für die damalige Zeit supermodern ausgestatteten Notarztwagen ausgeliefert, und bereits im September des darauffolgenden Jahres traten zwei „*officiers infirmiers-gradués*“ ihren Dienst an. Letztere sollten die Ausbildung der Sanitäter organisieren. Da es jetzt im Einsatz vor allem darum ging, mit einem medizinischen Team zusammenzuarbeiten, musste das Niveau der Ausbildung um mehrere Stufen angehoben werden. Da die beiden Ausbilder in Belgien formiert worden waren, lag es nahe, sich an die Ausbildung des belgischen „*ambulancier SAMU*“ (*Service d'Aide Médicale Urgente*) anzulehnen. Von den über dreißig Feuerwehrleuten, die mit der Ausbildung begannen, traten im darauffolgenden Jahr neun zu ihrer Prüfung in Brüssel an, die dann auch ausnahmslos bestanden wurde. Diese Männer dürfen sich zu den Pionieren des Notarztsystems in Luxemburg zählen. Eine eingeschworene Truppe, denen keine Stunde zu früh und keine zu spät war, um die Anwesenheit von wenigstens einem „*Rettungssanitäter*“ rund um die Uhr zu gewährleisten.



© Jean Paul Hoffmann (collection privée)

Professor Fernand Hoffmann in den Nachkriegsjahren als Feuerwehrmann auf dem Flughafen Findel

## Gesetzliche Verankerung

Die Zeit war hart. Einige Zentren des Zivilschutzes, mit denen wir im so genannten Rendezvous-System operieren sollten, verweigerten diese Hilfe, und auch in der Direktion des Zivilschutzes stieß die Initiative auf wenig Begeisterung. Wir hätten, so hieß es, das dichteste und beste Netz in Sachen Rettungsdienst in Europa, ein Notarztsystem wäre deshalb nicht nötig und würde sowieso viel zuviel Geld kosten.

Auch die Krankenhäuser waren nicht alle von Anfang an zur Mitarbeit bereit. Sogar innerhalb der Kliniken waren die Meinungen geteilt. Einige Mediziner wollten von diesem neuen Betätigungsfeld überhaupt nichts hören, und so waren es meist die jungen Ärzte der unterschiedlichen Fachrichtungen, die uns halfen, die erste Durststrecke zu überwinden. Und nicht zu vergessen die Allgemeinmediziner, die uns in der Anfangsphase halfen, das neue System über Wasser zu halten.

Erst als das Ganze zum Politikum wurde – warum sollte den Bürgern im Lande eine Dienstleistung verwehrt werden, die den Bewohnern in der Hauptstadt zu steht? – ward auch der Zivilschutz aktiv. Bereits 1986 wurde ein Rahmengesetz über das Notarztsystem geschaffen, aber erst 1989 waren auch die materiellen Voraussetzungen da, um ein solches landesweit funktionieren zu lassen. Heute, mehr als ein Vierteljahrhundert nach den ersten Feldversuchen, geht ohne SAMU in Sachen Rettungsdienst nichts mehr. Das System hat unzähligen Menschen das Leben gerettet oder sie vor schweren körperlichen Folgeschäden bewahrt.



Liebherr LTM 1030



NAW 1 Mercedes L 613 D



## Retter aus der Luft

Zu jener Zeit mussten für Verlegungs-transporte von Schwerverletzten ins Ausland immer Hubschrauber aus unseren Nachbarländern angefordert werden. Diese waren für die Aufgabe im Rettungsdienst oft überhaupt nicht ausgelegt oder konnten wegen ihrer Übergröße nicht überall landen. So kamen einige junge Berufsfeuerwehrleute, zum Großteil jene, die auch das Notarztssystem mit aufbauten, auf den Gedanken, einen Rettungshubschrauber nach Luxemburg zu holen. Da es sich hier um eine reine Privatinitiative handelte, war die Gegenwehr aus den verschiedensten Kreisen noch härter. Es würde mit einem Hubschrauber kein einziger zusätzlicher Patient gerettet werden, hieß es. Nur dem Durchhaltevermögen und dem Mut dieser Berufsfeuerwehrleute – einige von ihnen bürgten in der Anfangsphase mit ihrem Privatvermögen – ist es zu verdanken, dass Luxemburg heute über eigene moderne Rettungshelikopter verfügt. Es geht nicht darum, hier die ganze Geschichte der *LAR (Luxembourg Air Rescue)* zu schreiben, aber es soll trotzdem nicht unerwähnt bleiben, dass der luxemburgische Rettungshubschrauber in gewisser Hinsicht ein Kind unseres Hauses ist.



## Chemie und Umweltschutz

Als Mitte der achtziger Jahre zwei junge Offiziere eingestellt wurden, machten diese einen Teil ihrer Ausbildung in Deutschland und in Frankreich. Daraufhin erkannte man bei der Berufsfeuerwehr, dass man für Unfälle mit gefährlichen chemischen Stoffen nur unzureichend gerüstet und ausgebildet war. So wurde zusammen mit dem Zivilschutz ein Materialkonzept erarbeitet, und 1991 wurden zwei sich ergänzende Chemieschutzfahrzeuge angeschafft, eines für die *BNS Lintgen* und eines für die Berufsfeuerwehr der Stadt Luxemburg. Für sämtliche Berufsfeuerwehrleute wurde eine mehrstufige bzw. mehrwöchige Ausbildung in Sachen Chemie- und Umweltschutz durchgeführt. Schon bald sollte sich anlässlich einiger Einsätze mit umgekippten Gefahrguttransportern zeigen, dass dieses Material gerade noch zur rechten Zeit angeschafft worden war.



## Höhenrettung

1989, bei einem Einsatz wegen eines umgefallenen Kranes an der Baustelle der *Deutschen Bank* auf Kirchberg, mussten die vor Ort eingesetzten Kräfte feststellen, dass mit dem damals vorhandenen Material und der normalen Ausbildung die Grenze für die Rettung von Personen aus großen Höhen erreicht war. Es gelang nur mit Mühe, den Einsatz zu einem guten Ende zu bringen. Eine Lösung für derartige Aktionen musste gefunden werden. Aber außer in der damals zusammenbrechenden DDR gab es das Konzept einer Höhenrettungsgruppe eigentlich nirgendwo.

Da kam das Angebot des *GIP (Groupe d'Intervention de la Police)*, einen Lehrgang für das Arbeiten in großer Höhe für die Berufsfeuerwehr zu organisieren, gerade recht. Nach mehreren „Schnupperkursen“ konnten schon bald die ersten elf Feuerwehrleute einen vollständigen Lehrgang beenden. Seit 1992 haben neun Feuerwehrleute ihr Diplom zum „Ausbilder im Höhenrettungsdienst“ an der früheren Feuerwehrakademie der DDR in Heyrothsberge (nahe Magdeburg) erhalten. Heute besteht die Gruppe aus fünfzehn Mitgliedern der Berufsfeuerwehr und kann landesweit eingesetzt werden. Dies macht auch Sinn, da es nicht nötig ist, für die wenigen Einsätze dieser Art, die sich pro Jahr ereignen, mehrere dieser Einheiten auszurüsten und auszubilden. Im Bedarfsfall kann die Gruppe innerhalb kürzester Zeit per Hubschrauber der *LAR* an jeden Punkt des Landes geflogen werden. Die Gruppe hat in der Folgezeit sogar einige Einsätze in Belgien und in Deutschland mit Erfolg abgeschlossen.

## „Learning by doing“

Seit jeher wurde bei der Berufsfeuerwehr das Wissen mehr oder weniger in sporadischen Unterrichtsstunden bzw. von den Älteren auf die Jüngeren vermittelt. „*Learning by doing*“ ist ein anderes Prinzip, das besonders bei der großen Zahl der Brandeinsätze auch ziemlich erfolgreich war. Seit 1986 steht eine Grundausbildung für junge Feuerwehranwärter auf dem Programm. Waren es am Anfang bescheidene vier Monate, so sind es heute zwei Jahre. Diese Grundausbildung vermittelt ein fundiertes Wissen sowohl im abwehrenden Brandschutz als auch in technischer Hilfeleistung, und sie beinhaltet seit 2002 die Ausbildung nach deutschem Muster zum Rettungssanitäter und Rettungsassistenten. Diese Ausbildung wird zur Zeit in enger Zusammenarbeit mit der Landesfeuerwehrschule in Hamburg durchgeführt. Mit dieser Ausbildung setzt die Berufsfeuerwehr wiederum neue Maßstäbe in Luxemburg, die, aus welchen Gründen auch immer, bei den verschiedensten Personen und Berufsgruppen nicht unbedingt auf Verständnis stoßen.

In Deutschland zum Beispiel können Rettungsassistenten laut Gesetz unter genau festgelegten Bedingungen in Abwesenheit eines Arztes lebenserhaltende Maßnahmen ergreifen, die normalerweise unter die Kompetenz eines Mediziners fallen. Leider ist dies in Luxemburg noch nicht der Fall. Und so befinden sich unsere Rettungsassistenten zumindest jetzt noch in der misslichen Lage, sich entscheiden zu müssen, ob sie im Notfall lebenserhaltende Maßnahmen ergreifen, um dann, besonders im Falle des Misslingens, wegen unerlaubten Handelns angeklagt zu werden, oder ob sie diese Maßnahmen nicht durchführen und dann aber wegen unterlassener Hilfeleistung verklagt werden.

## Handlungsbedarf

Die Qualität des Rettungsdienstes kann man hauptsächlich an drei Faktoren messen: Eingesetztes Material, mittlere Eingreifzeit und Ausbildungsstand des Personals. Was die beiden ersten Faktoren betrifft, so sind diese für die Stadt Luxemburg kaum noch zu verbessern. Mit dem Anheben der Sanitäterausbildung auf die des deutschen Rettungsassistenten ist ein Qualitätssprung gelungen. Letzterer kommt aber nur voll zum Tragen, wenn die entsprechenden gesetzlichen Rahmenbedingungen geschaffen werden.

Auch landesweit ist das Feuerlösch- und Rettungswesen im Umbruch. Die stetig sinkende Bereitschaft in der Bevölkerung, sich unentgeltlich in Feuerwehr oder Zivilschutz zu engagieren (dies gilt übrigens auch für Sport und Kultur), die durch eine soziale Umgestaltung der Gesellschaft immer geringere Verfügbarkeit der vorhandenen Freiwilligen sowie die regionalen Entwicklungen erfordern dringenden Handlungsbedarf.

Eins ist sicher: Das System der Zukunft wird nicht mehr ausschließlich auf freiwilliger Basis funktionieren können, aber auch eine teilprofessionelle Struktur wird in Zukunft auf gut ausgebildete und motivierte Freiwillige zählen müssen. Warum diese Teilprofessionalisierung bislang nicht geschehen ist, ist zum einen auf die nicht zu unterschätzende Kostenfrage zurückzuführen. Andererseits kann es aber auch an der Furcht liegen, die vorhandenen Freiwilligen könnten dann das Handtuch werfen, und das System würde total kollabieren. Angesichts der Erfahrungen in unseren Nachbarländern Deutschland und Frankreich scheint diese Angst aber eher unbegründet.

## Zukunftsmusik

Da ein teilweise mit hauptamtlichen Kräften besetztes System viel Geld kosten wird, liegt es nahe, ein solches so effizient wie möglich zu gestalten. Die Aufspaltung des Systems in Feuerwehr und Zivilschutz – eine staatliche Verwaltung, die eigentlich für den Kriegsfall geschaffen wurde – scheint da wenig sinnvoll. Um eine gute Effizienz zu erreichen, wäre es nötig, beide Organisationen in einer verschmelzen zu lassen, so wie es etwa Holland schon vor einigen Jahren getan hat. Verschiedene regionale Einsatzzentren haben in dieser Hinsicht bereits Pionierarbeit geleistet. Allerdings müsste der Gesetzgeber auch hier erst einmal den notwendigen legislativen Rahmen schaffen.

Eine gute Gelegenheit für das Aneinanderrücken von Feuerwehr und Zivilschutz wird auch das neue Rettungszentrum Gasperich sein. In dieser Struktur, die schon seit zwanzig Jahren ein dringlicher Wunsch der Berufsfeuerwehr ist und seit 1999 politisch vom Schöffenrat der Stadt Luxemburg unterstützt wird, sollen in den nächsten Jahren Berufsfeuerwehr, *Administration des Services de Secours* mit nationaler Leitstelle 112 sowie die Schule der Feuerwehr und des Zivilschutzes an einem Standort vereint werden. Das Rettungszentrum am Rond-Point Gluck soll nicht nur ein Einsatz-, sondern ein regelrechtes Kompetenzzentrum werden. Und zwar für alle im Feuerwehr- und Rettungsdienst tätigen Menschen. Freiwillige und Hauptberufliche!

Erny Kirsch  
Kommandant  
der hauptstädtischen  
Berufsfeuerwehr

*Das Rettungszentrum am Rond-Point Gluck soll nicht nur ein Einsatz-, sondern ein regelrechtes Kompetenzzentrum werden*



imedia

